

Predigt am 1. Advent 2013 in der Lorenzkirche in Nürnberg (mit Einführung des neuen Landesposaunenobmanns)

Heb. 10, [19-22] 23-25:

[Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser.] Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr seht, dass sich der Tag naht.

Liebe Gemeinde,

„Ihr seht, dass sich der Tag naht“ – diese Worte am Ende der Passage aus dem Hebräerbrief, die wir eben gehört haben, sprechen etwas ganz Tiefes in uns an. Was diesen Worten vorangeht, ist für uns heute schwer zu verstehen: das Heiligtum, in das wir durch das Blut Jesu gehen dürfen, den Vorhang, der für das Opfer seines Leibes steht, der Hohepriester, der über Gottes Haus steht und wir, die wir besprengt sind und gewaschen am Leib mit reinem Wasser. Es sind Worte aus einer anderen Zeit und so scheint es, aus einer anderen Welt. Und doch münden sie am Ende in diese Vision, dass der Tag sich naht. Eine Vision, die gar nicht aus einer anderen Welt ist, eine Vision, die uns in der Seele erreicht.

Denn irgendwo, das wage ich zu behaupten, haben wir sie doch alle, diese Sehnsucht, dass das Dunkel der Welt, und vielleicht auch unser ganz persönliches Dunkel, endlich überwunden wird und wenigstens Licht am Horizont zu sehen ist.

Es gibt wahrscheinlich niemanden unter uns, der sich nicht anrühren lässt durch die Bilder vom Bürgerkrieg in Syrien. Vom Elend der Flüchtlinge, die alles verloren haben und die nicht wissen, was sein wird. Von den Menschen, die vor den Leichen ihrer Angehörigen stehen und ohnmächtige Verzweiflung empfinden.

Aber das Dunkel ist auch ganz *nah*. Wer hier zu dieser Jahreszeit durch Nürnberg geht, der sieht immer wieder Menschen, die es ganz offensichtlich schwer haben im Leben, die vielleicht um Geld betteln, die nicht so angezogen sind, wie man an kalten Tagen angezogen sein müsste. Und ob wir hinschauen oder möglichst schnell vorbeigehen: ihre Situation berührt uns, ist uns **nicht** egal. Und vielleicht verdrängen wir das, was wir fühlen, genau deswegen, weil es uns trifft und so schwer auszuhalten ist.

Oder wenn wir abends durch den Bahnhof laufen. Und da stehen dann die Grüppchen von Leuten, oft auch jungen Leuten, vielleicht mit einer Schnapsflasche in der Hand, vielleicht erkennbar vom Drogenkonsum gezeichnet, mit viel betäubter Verzweiflung im Gesicht. Und wir fühlen uns ohnmächtig, weil es so schwer scheint, irgendetwas zu tun, damit diese Menschen einmal ein glückliches Leben führen können, wie wir es uns doch alle wünschen und vielleicht auch immer wieder erfahren.

So viel Dunkel. Da trifft diese große Zusage: „Ihr seht, dass sich der Tag naht“.

Vielleicht geht es uns aber auch ganz persönlich so, dass wir diese Zusage brauchen können. Weil eine Krankheit uns quält und wir sie nicht mehr ertragen können. Weil wir einen lieben Menschen verloren haben und ihn so sehr vermissen. Weil Zwietracht und Entfremdung in Beziehungen eingezogen sind, die uns so wichtig sind, die uns aber zu entgleiten drohen. Oder weil wir einfach ein tiefes Gefühl der Traurigkeit haben, ohne irgendeinen vernünftigen Grund dafür anführen zu können.

Und jetzt hören wir: „Ihr seht, dass sich der Tag naht“.

Liebe Gemeinde, dieser Satz gibt dem Sprache, was wir nun, da der Advent beginnt, überall um uns herum sinnlich erfahren. Jetzt sind sie wieder angezündet, die Lichter. In den trüben Dezembertagen, wenn die Tage immer kürzer werden und die Dunkelheit der Nacht immer länger dauert, da tut es gut, dieses Licht um sich zu haben. Man kann sich noch so viel über den Weihnachtstrubel beschweren, über die Kommerzialisierung der Adventswochen, über den Konsumwahn, der dabei ausbricht, über die Hektik, der wir verfallen. Das Licht bleibt. Und es behält durch all das, was man beklagen mag, hindurch, seine Faszination. Weil wir etwas in uns spüren, vielleicht auch nur ersehnen, was über das, was wir sehen, hinausweist und uns nicht loslässt. Die Worte aus dem Hebräerbrief geben ihm Sprache: „Ihr seht, dass sich der Tag naht“.

Das könnte ja nun eine am Ende nur hilflose Beschwörung einer neuen, einer anderen Welt sein, die es aber eben nicht gibt. Es könnte eine raffinierte Betäubungsstrategie gegen unsere negativen Gefühle sein, die uns etwas in großem Stile vorsäuselt, was es eben in Wirklichkeit reine Illusion ist.

Deswegen ist es so wichtig, dass wir verstehen, was „Advent“ bedeutet. Deswegen ist es so entscheidend, dass wir die große Story hören und verstehen, die hinter all den Lichtern in der Stadt steht. Deswegen ist es so gut, dass Sie heute in der Kirche sind und in einem Gottesdienst auf das Wort hören, das davon erzählt.

Es ist zugegebenermaßen keine leichte Übung, sich auf die sperrigen Worte aus dem Hebräerbrief einzulassen und auf sie zu hören. Aber es lohnt sich. Denn das Brot, an dem man am schwersten zu kauen hat, macht eben auch oft am meisten satt.

Das Bild von Jesus Christus als dem Hohepriester kommt in der Bibel an zentraler Stelle nur im Hebräerbrief vor. Jesus ist der Hohepriester, weil er – wie die Priester in biblischer Zeit – die Verbindung zwischen Gott und den Menschen wieder herstellt. Dass diese Verbindung gestört ist, wissen wir ganz genau. Wir leben nicht so, wie Gott es uns zgedacht hat. Wir spüren, dass in dem Leid von Menschen, die aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen sind, die Gottebenbild-

lichkeit, die doch uns allen zugesprochen ist, verletzt wird. Wir wissen tief in der Seele ganz genau, dass die Beziehung zu Gott gestört ist. Das ist es, was wir meinen, wenn wir auch heute noch die alten Worte „Schuld“ und „Sünde“ gebrauchen. Und es ist gut, dass wir Worte dafür *haben*, dass sie einer Sache Sprache geben, die wir doch ganz genau kennen, wenn wir einigermaßen ehrlich mit uns selbst sind.

Aber was machen wir damit? Selbst kommen wir da eben nicht raus! Das wussten auch die Menschen früher ganz genau. Und deswegen haben sie Opferrituale entwickelt, um die Götter milde zu stimmen gegenüber all dem, was Menschen tun und was so daneben ist, dass es den Zorn der Götter erregt. In der monotheistischen Religion des Judentums ist es dann der eine Gott gewesen, mit dem die Menschen durch das Opfer in Kontakt getreten sind. Weil Gott so groß ist, weil die Menschen nur in größter Ehrfurcht und aus einem eigentlich unüberbrückbar großem Abstand vor Gott treten dürfen, deswegen war das Opferritual genau geregelt und in seiner Form ein einziger Ausdruck dieser großen Ehrfurcht vor Gott.

Im Jerusalemer Tempel war das Allerheiligste durch einen Vorhang vom Rest des Tempels abgetrennt. Nur ein einziges Mal im Jahr, am Versöhnungstag, dem Yom Kippur, durfte der Hohepriester durch den Vorhang treten und das Allerheiligste mit der Bundeslade aufsuchen. Wer das weiß, der kann verstehen, welch wunderbares Bild es ist, wenn dieser ritualgeschichtliche Hintergrund nun zum Verständnis dessen verwandt wird, was Jesus für uns bedeutet:

Jesus, sagt der Hebräerbrief, hat durch sein Sterben und Auferstehen den Vorhang zum Allerheiligsten ein für allemal für einen jeden und jede von uns geöffnet. Durch Jesus ist der Weg zu Gott frei für alle Menschen, die an ihn glauben. Der Weg zu Gott ist für immer offen, weil Gott selbst in Jesus Christus auf die Welt und zu uns Menschen gekommen ist und durch ihn ein für alle Mal der Vorhang beiseitegeschoben ist.

Welch eine Botschaft, die sich hinter den zunächst so fremd klingenden Worten verbirgt! Welch wunderbare Perspektive, die sich da eröffnet! Der Blick zu Gott ist frei! Die Dunkelheit hat ihre Endgültigkeit verloren! Durch Leid und Verzweiflung hindurch scheint das Licht der Auferstehung. Und es verändert uns. Lasst uns festhalten – sagt der Hebräerbrief – „an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe...“

Ja, es ist ein neues Leben im aufscheinenden Licht und in der neuen Freiheit derer, denen der Vorhang geöffnet ist, die sehen, dass sich der Tag naht. Man kann das Licht sehen, aber man kann – so merkwürdig das klingt – das Licht auch hören. Ich jedenfalls höre das Licht, wenn ich Bläserchöre Adventslieder blasen höre. Und deswegen hat der besondere Anlass, den wir

hier heute im Gottesdienst feiern, sehr viel mit dem Advent und mit den Worten aus dem Hebräerbrief zu tun.

Die Klänge der Orgel und der Posaunen bei den Adventsliedern, die wir heute schon gesungen haben, verdrängen die Nebelschwaden, die uns den Blick auf das Licht des neuen Tages verdecken. Und so dringt etwas von diesem Licht der neuen Freiheit in unsere Herzen. Der Advent beginnt.

So wie mit dem 1. Advent ein neuer Anfang, das neue Kirchenjahr, beginnt, so beginnt in diesem Gottesdienst auch ein neuer Abschnitt für den Verband der evangelischen Posaunenchöre in Bayern. Heute wird in diesem Gottesdienst Pfarrer Matthias Cunradi als neuer Landesobmann des Posaunenchorverbands Bayern eingeführt.

Sie, lieber Herr Cunradi haben mit Ihrer Wahl zum Obmann am 7. Mai dieses Jahres ein wichtiges Amt angetragen bekommen. Sie repräsentieren nun die Posaunenchöre in Bayern. Sie begleiten als Pfarrer die Arbeit des Posaunenchorverbands und stehen geistlich dem Verband und den mehr als 18.000 Menschen, die in den Posaunenchören unserer Landeskirche mitspielen, zur Seite. Das ist eine ehrenvolle, eine verantwortungsvolle, große und segensreiche Aufgabe. Von Kindesbeinen an, seit Ihrem neunten Lebensjahr, sind Sie mit dem Trompetespielen vertraut. Sie haben von klein auf und an allen Stationen Ihres Wirkens von Altbayern bis Franken erlebt, wie die Musik, gerade auch die Bläsermusik mit den herrlichen Intraden oder Chorälen die Herzen öffnet. Sie haben erlebt wie das Evangelium durch Musik und Klang die Leute berührt und wie die Musik die Menschen im Glauben verbindet.

Es ist so wie es die Worte aus dem Hebräerbrief sagen: der Vorhang wird beiseitegeschoben und der Weg zu Gott wird frei. Die Musik trägt diese frei und froh machende Botschaft in unsere Herzen und hilft, dass wir sie nicht nur mit unserem Verstand, sondern auch mit unserem Innersten begreifen können.

So dürfen wir jetzt gleich aus ganzer Seele singen: „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt; bald wird das Heil der Sünder, der wunderstarke Held, den Gott aus Gnad allein der Welt zum Licht und Leben versprochen hat zu geben, bei allen kehren ein.“

Ja, liebe Gemeinde, die Lichter in den Straßen lassen es uns sehen, der Duft von Lebkuchen und Glühwein lässt es uns riechen, die Trompeten und Posaunen lassen es uns hören: der Advent ist jetzt da. Der Vorhang öffnet sich, das Licht des Tages naht. Unsere Herzen werden froh.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne
in Christus Jesus. AMEN